

Digitale Welten - oder die Angst, dass das gedruckte Medium in Vergessenheit gerät

Alice Keller, Zürich

An digitalen Bibliotheken herrscht kein Mangel: dies zeigt schon eine einfache Suche in Google. Einerseits haben unzählige Universitätsbibliotheken eine digitale Bibliothek vorzuweisen, andererseits findet man auch fachspezifische digitale Bibliotheken zu beinahe jedem denkbaren Thema. Stundenlang kann man von zu Hause aus über das Internet riesige Bibliotheken durchforsten, Kostbarkeiten entdecken und Wissen anhäufen. Die grösste digitale Bibliothek der Welt, die American Memory Collection der Library of Congress, umfasst allein schon 7 Millionen historisch relevante Dokumente¹. Würde man 10 Sekunden pro Dokument aufwenden, so könnte man sich von zu Hause aus während 810 Tagen rund um die Uhr mit dem Studium der amerikanischen Geschichte beschäftigen.

Gegenüber dem monumentalen Bestand der Library of Congress wirken andere digitale Bibliotheken der Welt verhältnismässig bescheiden: das Projekt Gallica der Bibliothèque Nationale de France umfasst 80.000 digitalisierte Dokumente; ScienceDirect, das digitale Archiv des Verlags Elsevier Science, weist 1,7 Mio. Volltexte nach; das Projekt Gutenberg-DE verzeichnet 250.000 Buchseiten in über 45.000 Dateien; das Zeitschriftenarchiv JSTOR umfasst 600.000 retrospektiv digitalisierte Aufsätze; und der Los Alamos Preprint Server – der nicht mehr in Los Alamos steht – bringt es auf 190.000 Dokumente.

Selbstverständlich liegt bis heute nur ein Bruchteil der weltweit vorhandenen Information in digitaler Form vor. Allerdings gibt es bereits Überlegungen, wie das gesamte Wissen zumindest einer Disziplin in elektronischer Form zugänglich gemacht werden könnte. So haben Mathematiker im Rahmen des Projektes EULER sich zum Ziel gesetzt, die gesamte mathematisch relevante Literatur in digitaler Form zur Verfügung zu stellen². Leider funktioniert die Homepage noch nicht richtig!

Beim Thema der Digitalisierung von grossen Beständen muss ich an die Bemerkungen von David Bradbury (British Library)

denken. An einer Konferenz vom März 2000 in Kopenhagen zeigte er, wie illusorisch die Träume vieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sämtliche Literatur über das Internet greifbar zu machen, seiner Ansicht nach sind: Die Zeitschriftenbestände der British Library umfassen ca. 4 Milliarden Seiten, was gemäss seinen Schätzungen nur gerade 10% der gesamten Weltproduktion ausmacht. Allein diese Zahlen machen deutlich, dass jedes Digitalisierungsprojekt – selbst dasjenige der Library of Congress – nur einen Bruchteil des gesamten Weltwissens abdecken kann.

Digitalisierungsprojekte sind nicht billig. Allerdings sind gerade die Amerikaner begeisterte Sponsoren von Bibliotheken. Hält man sich vor Augen, dass in den USA häufig nicht nur Bestände, sondern auch Tische und Stühle von Privatpersonen oder Stiftungen finanziert werden, so darf man sich nicht wundern, dass Digitalisierungsprojekte finanzstarke Sponsoren finden. Für das virtuelle Gedächtnis der American Memory Collection haben Stiftungen und privatwirtschaftliche Unternehmen 60 Mio. US\$ zur Verfügung gestellt; bei der neuen digitalen Bibliothek des MIT (Projekt OpenCourseWare) sind es 11 Mio. US\$. Selbstverständlich wird man bei der Planung und Durchführung von Digitalisierungsprojekten immer wieder mit der Frage konfrontiert, ob Bibliotheken ihre knappen Ressourcen wirklich für solche Aktivitäten einsetzen sollten. Wäre es nicht sinnvoller, die beschränkten Mittel für den besseren Nachweis vorhandener Printbestände, für die Pflege der Originaldokumente oder für die Erschliessung weniger bekannter Bestände einzusetzen?

Auf der anderen Seite brauche ich die Vorteile von digitalen Sammlungen nicht aufzuzählen. Bibliothekarinnen und Bibliothekare wissen sehr wohl, dass die Nutzungszahlen stark ansteigen, sobald Dokumente über das Internet greifbar sind. Digitale Bibliotheken fördern die Nutzung von Informationen aller Art und wecken offensichtlich neue Informationsbedürfnisse, die bisher nicht erkannt wurden bzw. nicht befrie-

digt werden konnten. Die Zeiten, als wir für die virtuellen Bestände einer Bibliothek Werbung machen mussten, sind längst vorbei. Heute stellen wir ernüchert fest, dass Benutzerinnen und Benutzer darauf aufmerksam gemacht werden müssen, dass es nebst den elektronischen Dokumenten auch noch gedruckte Medien gibt!

Besonders aufschlussreich sind die Resultate einer US-amerikanischen Umfrage, in der Bibliothekarinnen und Bibliothekare nach der grössten Herausforderung der Zukunft gefragt wurden. Die allgemeine Vorstellung, dass sämtliche Information über das Internet zur Verfügung stehe, wurde von 87% der Befragten als grosse Herausforderung bewertet. Nur 77% nannten die Bibliotheksbudgets, nur 63% die tiefen Löhne als gleichwertiges Problem³. Somit dürfte das Thema für eine Studienarbeit einer angehenden Informationswissenschaftlerin in Zukunft lauten: „Wie gross ist die Bereitschaft von Benutzerinnen und Benutzern, auf gedruckte Bestände zurückzugreifen?“

¹ <http://memory.loc.gov/>

² <http://www.emis.de/projects/EULER/>

³ Library Journal, February 1, 2002.

Dr. Alice Keller
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101,
CH-8092 Zürich
Email: alice.keller@library.ethz.ch